

*Kirchengeschichte – Kirchenrecht*

Rahner, Hugo, *Ignatius von Loyola als Mensch und Theologe*. Freiburg–Basel–Wien, Herder 1964. 8°, 528 S. – Preis nicht mitgeteilt.

Das Jubiläumsjahr des Todes des Ignatius von Loyola hatte uns die ersehnte Ignatius-Biographie nicht gebracht. Nun legt der beste Kenner der Geschichte des großen Basken 20 Aufsätze aus seiner Feder vor. Sie sind zumeist in den verflossenen Jahrzehnten in verschiedenen Zeitschriften erstmals veröffentlicht worden. Nur zwei davon sind neu und werden hier erstmals der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Der eine von diesen beiden Aufsätzen: Aus der Geschichte des Hauses Loyola, bringt durch all die unwegsamen Schlinggewächse baskischer Genealogie hindurch die nicht immer erbauliche Geschichte des Geschlechtes, aber auch sein hohes adeliges Selbstbewußtsein – *Pour quoy non* steht als Wappenspruch in der Schloßkapelle zu Loyola – und wertvolle Details der Entwicklung Inigos bis Manresa. Der andere neue Beitrag behandelt »Das Charakterbild des Ignatius nach den Konstitutionen«. Er konnte so nur von einem Kenner im augustiniischen Sinn, bei dem kritisches Wissen und liebende Verehrung sich paaren, geschrieben werden. Hinter den nüchternen Sätzen des Gesetzbuches der Gesellschaft vermag Rahner den wahren Ignatius zu finden, unabhängig von den »Fioretti« der Aufzeichnungen seiner ihn bewundernden ersten Gefährten und Schüler. In den Gedankengängen und Überlegungen der Konstitutionen werden nicht nur die Uranfänge der Gesellschaft sichtbar, auch die Begnadigung ihres Stifters genauso wie die Spannungen zwischen seiner Führernatur und den ersten Gefährten. So helfen sie uns von selbst zum besseren Verständnis der Theologie des Ignatius, der Rahner einen andern bedeutsamen Aufsatz widmet. Aber auch die andern Beiträge sind keine gewöhnlichen Nachdrucke. Immer werden die Ergebnisse neuer Forschung in sie eingearbeitet, freimütig werden eigene frühere Auffassungen verbessert. Auch nach Schurhammers umfassendem und hochgelehrtem Werk weiß Rahner die Beziehungen des Ignatius zu Franz Xaver in einem psychologischen Kunstwerk neu zu umschreiben oder nachzufühlen. In diesem Aufsatz wird die verschwende-

rische Sinnlosigkeit sichtbar, mit der alle Großen im Reiche Christi ihrem Herrn dienen müssen. Hier ist auch einiges zu lesen, was dem heute so umstrittenen Triumphalismus der Kirche jenes Jahrhunderts doch seinen großartigen Sinn gibt. Die *Maiestas crucifixi* schenkte dem Leben von Meister und Jünger seine letzte Fülle. Ohne auf die andern wissenschaftlich und literarisch wertvollen Beiträge, die oft künstlerischen Essays gleichen, eingehen zu können, sei doch noch auf den feingeschliffenen Aufsatz über die Grabschrift des Loyola hingewiesen. Bei ihrer Deutung treffen sich Hölderlin und der Verfasser im letzten Sinn. Was der Dichter nur erahnte als Ideal des geplanten christlichen Hyperion, was er als verrästeltes Schlüsselwort seinem Werk voranstellte, hat Ignatius vollendet: in der grenzenlosen Weite der trinitarischen Christumystik zugleich die Kraft zu besitzen, eingeschlossen zu sein vom Geringsten, das heißt in allen Dingen Gott zu finden. Nur der liebende Mensch findet solchen Ausgleich.

Die wissenschaftliche Akribie, die intime Kenntnis der Quellen wird auf jeder Seite des umfangreichen Werkes sichtbar. Hunderte von Anmerkungen belegen und führen weiter, die leider wieder einmal gegen alle wissenschaftlichen Bräuche vom Verlag an den Schluß verbannt wurden.

München

Hermann T ü c h l e